(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 305 — Freitag, den 31. Dezember — 1897.

Die großen Todten.

Eine Jahresrevue von Arthur Wedekind.

Jahresende — Jahresende . . .

Gewiß, es ist im Grunde ein Tag der Konvention. An jedem Tage beginnt für Tausende ein neues Jahr, endet ein Jahr für Tausende. Und die Mohammedaner, die Chinesen, die Juden feiern auch das Neujahrsfest zu ganz anderen Fristen. Trotzdem kann sich Niemand ernster Empfindungen in einer Stunde wehren, in der Millionen unserer nächsten Mitmenschen mit uns einen Einschnitt am Baume ihres Lebens machen. Jahresende . . . Vergangenheit und Zukunft treffen einen Augenblick lang zusammen. Die Zukunft liegt nebelverhüllt vor uns, aber den Nebel erhellt die Sonne unserer Hoffnung. Die Vergangenheit sehen wir klar, — klar, aber grau Und über ihr schweben die Schatten derer, die wir im verflossenen Jahre verloren haben, und die nun, wenn die Sylvesterglocken tönen, wieder vor unserem Geiste auftauchen.

In den großen Todten des Jahres spiegelt sich so recht eigentlich seine gesammte Bilanz. Denn was auch eine triviale Weisheit sagen mag: der Mensch ist unersetzlich der große Mensch erst recht. Sein Werk lebt weiter, andere nehmen es auf, aber das Stück eigenthümlichen, fruchtbaren, anregenden Lebens, das eine Persönlichkeit darstellt, — das kehrt nie wieder. So erkennen wir, wenn wir die großen Todten des Jahres Revue passiren lassen, am klarsten die Quintessenz des verflossenen Jahres: das, was uns in den Geschiedenen für immer verloren ist, das, was uns in ihren Werken dauernd bleibt.

Wohl ist jeder dieser Todten zu seiner Zeit für sich gebührend gewürdigt worden. Aber seit Plutarch hat man die Methode der parallelen Betrachtung von Lebensläufen schätzen gelernt. So mag es auch hier versucht werden einige Büsten aus der Grabkapelle des verflossenen Jahres nebeneinander aufzustellen.

* * *

Die empfindlichsten Verluste hat im Jahre 1897 wohl die Schauspielkunst erlitten. Die Namen Charlotte Wolter, Marie Seebach, Friedrich Mitterwurzer bedeuten drei schwere Schläge. Mit einer gewissen grausamen Ironie hat sich der Tod seine Opfer gerade aus der Schaar von Künstlern geholt, die ihrem ganzen Charakter nach der heutigen Schauspielkunst am unentbehrlichen sind. In den letzten Jahrzehnten dürfte sich das allgemeine Niveau unserer Bühnenkunst gehoben haben; gesunken aber ist die Zahl der genialen Individualitäten, die zu beleben, im Tiefsten zu erregen im Stande waren. Und eben dieser Schaar gehören die drei Todten an. Die Wolter: die elementare Vertreterin der dämonischen, jenseits von Gut und Böse liegenden Empfindungen: die Seebach: das vollendete Bild deutscher Mädchenseelen in ihrer gretchenhaften Vertiefung; Mitterwurzer: der geistreiche Sucher nach Allem, was interessant, selten, versteckt im Seelenleben ruht. Die Seebach war eine in ihrer Art völlig abgerundete Künstlerin, deren gleichmäßiges Können nie versagte; die Wolter hatte ihr bestimmtes Gebiet, über dessen Grenzen hinaus sie sogleich unzugänglich, zuweilen fast uninteressant wurde. Mitterwurzer war ein Improvisator, ein Stimmungsmensch, der in derselben Rolle heut hinreißend, morgen langweilig wirken konnte. Die Schicksale aller drei gehen noch auf Laube zurück. Laube machte die Wolter zu dem, was sie war, er erkannte Mitterwurzer's Werth, aber warnte ihn vor der Zukunft des Virtuosen. Er ließ die Seebach vom Burgtheater gehen, weil sie ihre Persönlichkeit nicht dem Ensemble beugen wollte. In diesem Verhältnisse der drei Künstler zu Laube spiegelt sich eigentlich ihr ganzes Lebensschicksal. Die Wolter war eines von den Genies, deren Können sich ausschließlich auf ein Gebiet beschränkt. So wie es Schachgenies und Malgenies — man denke an Mekard! — giebt, die eben nichts als Schachgenies und Malgenies sind, so war die Wolter ein Bühnengenie. Darum vermochte ein überlegener Geist, ein Laube, sie zu prägen; sie hat das, was er in ihr entwickelt hat, nur noch ausgebildet, und sie ist da, wo er sie hingeführt hat, geblieben: am Burgtheater. Die Seebach hat sich der Disziplin Laube's entzogen und ist geblieben, was sie in Wien sein wollte: eine ungebundene Individualität. Wo sie auch war, gruppirte sich die Bühne in gewissem Sinne um sie. Daß sie nicht maßlos und zuchtlos wurde, verhinderte ihre echte Weiblichkeit, deren Entfaltung ja so recht die Seele ihrer Kunst bildete. So ist sie, obwohl immer ein „Stern“, doch nie einer von jenen reisenden Konzertvirtuosen geworden, und wie zur Bestätigung dieser Thatsache vermochte sie es am Schlusse ihres Lebens, sich still und fein dem Ensemble des Berliner Schauspielhauses einzufügen. In dieser Hinsicht steht Mitterwurzer weit hinter ihr zurück. Was Laube ihm vorhersagte, ist eingetroffen: er ist Virtuose geworden, die Seebach sammelte jedes Ensemble um sich herum, Mitterwurzer sprengte jedes. Stand er auf der Bühne, so gab es einen Anderen. Er konnte nichts dafür, es war sein Temperament. Er überwog die ungeheure Mehrzahl seiner Mitspieler so außerordentlich an Geist, daß er sie alle erdrückte. Aber eben sein Geist, war in gewissem Sinne auch sein Unglück. Er wußte, daß er geistreich war, er hörte es ja oft genug, und er machte es sich zur Aufgabe, immer geistreich zu sein, immer anders, als alle Anderen, immer überraschend. Er bildete gewissermaßen den künstlerischen Gegenpol der Wolter: sie in eherner Monumentalität fest geprägt, er chamäleonartig veränderlich; sie seit 20 Jahren vollendet, er bis zum letzten Tage dem ibsenschen „Gesetze der Verwandlung“ unterworfen. In der Mitte steht die Seebach, die glücklichste Natur von den Dreien.

Das Unersetzliche in den Verluste dieser drei Persönlichkeiten liegt darin, daß sie alle im Stande waren, jene gewaltigsten, erschütterndsten Empfindungen auszulösen, die die Bühnenkunst beim Zuhörer erwecken kann. Gretchen's unbeschreibliche Leiden, Kleopatra's unberechenbare Leidenschaft, Mephisto's zerstörende Dämonie — bei ihnen wurden sie glaubhaft. Immer weniger bleiben zurück, die uns auf diese höchsten Höhen zu führen vermögen. Feine Ausarbeitung, sorgsamer Realismus, verständige Auffassung — das alles sind schlechte Surrogate für die eingeborene Kraft des Genies. In diesem Sinne bedeutet das Jahr 1897 ein Unglücksjahr für das deutsche Theater. Auch daß es seinen genialsten Organisator in Bernhard Pollini verloren hat, muß erwähnt werden, aber dafür hat es in ihm auch einen seiner drückendsten Tyrannen verloren. Denn der Mann war von Natur ein Gewalthaber, in dem sich Güte und Rücksichtslosigkeit, Weitblick und Kleinlichkeit in wunderlicher Weise mischten.

* * *

Blicken wir auf die anderen Gebiete der Kunst, so finden wir zwei große Namen in ihren Büchern gestrichen: Johannes Brahms und Alphonse Daudet. Wunderlich, diese beiden nebeneinander zu sehen! Brahms — ein Kind des nebelreichen Nordens, Daudet — ein Sohn des sonnigen Südens. Ueber dem Werke des Musikers liegt Schwere, Ernst, Herbigkeit, in dem Charakter des Dichters Lebensfreude, Heiterkeit, Humor. Dem deutschen Meister war die Göttergabe der Form nicht in die Wiege gelegt, oft mußte er nach Ausdruck ringen und bis in seine spätesten Werke hinein fand er zuweilen nicht den rechten Augenblick für das Ende. Darin war der Südländer, dessen Landesleute alle ein Theil natürlicher Kunstbegabung besitzen, bei weitem im Vortheil; leicht rundete sich der Stoff. Und doch — bei so tiefgehenden Verschiedenheiten finden wir zwischen diesen beiden Männern Beziehungen, die fast überraschend wirken. Denn beide waren Träumernaturen. Sehen wir Brahms „still im tiefen, hohen Gras“ liegend, seine Gedanken nach oben schickend, erblicken wir Daudet in seiner Mühle über die provenzalische Heimath schauend und sie in Märchen einspinnend, so fühlen wir, daß in beiden Männern ein Poetenherz lebte, in dessen Phantasien bei aller Verschiedenheit von Nord und Süd, von Deutsch und Wälsch, doch die gleiche keusche Zartheit der Erfindung, die gleiche Liebe zur Einsamkeit mit sich selbst, lebte. Freilich tritt dieser Unterschied von Deutsch und Wälsch gar scharf hervor. Die Träume des Provenzalen werden zu bunten Bildern; da flimmert es von Gold und Farbe, da sind wunderliche Gestalten, mannigfaltige Scenen zu schauen. Die Phantasie des Deutschen geht nach innen. Je tiefer sie ist, um so schlichter, ernster, größer wird ihre Farbengebung, und wenn sie der besten Stunde angehört, dann empfängt sie die feierliche Weihe der Andacht. So hat Daudet im weltlich Poetischen, Brahms im himmlisch Poetischen sein Größtes geleistet — irdische und himmlische Liebe.

Und noch eins mag hervorgehoben werden. Als Daudet verschied, war sein Werk im Wesentlichen gethan, ja er hatte seinen Höhepunkt wohl schon überschritten. Brahms Genie war, als ihn die tückische Krankheit hinraffte, noch in der letzten Entfaltung begriffen. Seine Psalmen zeigen erst so recht, mit welchem Fug Bülow ihn als das dritte B an Bach und Beethoven anreihte. So stehen wir schmerzerfüllter an Brahms als an Daudet's Grabe, und wir denken, daß mit ihm wieder einer der Großen aus einer großen Epoche der deutschen Musik hingeschieden ist.

* * *

Fast widersteht es dem Empfinden hinter Daudet und Brahms Emil Rittershaus zu nennen. Unter die „großen“ Todten des Jahres gehört der Barmer Sänger gewiß nicht. Und doch darf er hier nicht fehlen. Er gehörte zu jenen Dichtern, deren Leistungen eine Litteratur nicht mit hellstem Glanze überstrahlen, die sie aber voll und behaglich machen. Es würde im Hause der Dichtung gar leer aussehen, wenn da nur die Hallen und Kapellen der großen Dichter sich fänden. Die Kleinen machen die Gemüthlichkeit. Diesem Rittershaus ist von Liebe und Mutterglück, vom Vaterland und Freundschaft manches Lied gelungen, das, ohne ein Meisterwerk zu sein, schlicht und warm ausgesprochen hat, was in vieler Herzen und Gedanken lag. Oft zeigt es sich, daß gerade solche Lieder längere Lebensdauer im Volke haben, als echte Meisterstücke der Dichtung. So soll auch auf dieses Grab ein Reislein der Erinnerung niedergelegt werden.

* * *

In unserer Heimath und im fernen Spanierlande sind im Jahre 1897 zwei Männer der That hingegangen: Heinrich von Stephan und Antonio Canovas. Sofern man das erste Empfinden überwunden hat, das gegen eine Parallele zwischen unserem wackeren Postgeneral und dem spanischen Parteiführer sich leise auflehnt, wird man den Vergleich lehrreich genug finden. Beide haben ihre beste Kraft aus der Wissenschaft gezogen, — aus der Theorie, wenn man will, was für diese Männer der That von besonderem Interesse ist und an Tolstoj's treffendes Wort erinnert, daß Theorie und Praxis keineswegs, wie eine billige Lebensweisheit behaupte, Gegensätze seien. Canovas war von Hause aus ein bedeutender Gelehrter, und der Postsekretär in Hinterpommern hat sich durch ernste geschichtliche und litterarische Studien den großen Blick erworben, da ihn später ausgezeichnet hat. Beide wurden dann auf's Feld der That berufen: der Eine die Reichspost — der Andere die Parteien oder, wenn man will den Staat zu lenken. Worin liegt nun der ungeheure, von Jedem sofort empfundene Unterschied, ja Gegensatz zwischen den Männern? „Deutsch sein,

heißt eine Sache um ihrer selbst willen thun", heißt ein herrliches Wort Lagarde's: „There's the rub", mit Hamlet zu sprechen. Die Arbeit die Stephan übernahm, wurde ihm Lebensinhalt: die Thätigkeit, die der Spanier ausübte, zweifelellos in wahrem Patriotismus ausübte, ging schließlich doch auf Personen und war von Personen abhängig. Es ist nun einmal nicht anders: in den Ländern der romanischen Rasse giebt es nur Menschen aber nicht Sachen, die die Menschen einen. Darum mußte die Reformation in einem germanischen Lande geboren werden. So konnte es sich auch für Antonio Canovas nur darum handeln, ein geschickter Spieler mit Menschen zu werden, und wie er noch kein halbes Jahr unter der Erde liegt, ist kaum noch etwas von seinem Werke vorhanden, selbst seine Partei ist zufallen, und Nebenbuhler balgen sich um sein Erbe. Was Heinrich Stephan in ehrlicher, hingebender Arbeit gegründet hat, steht fest und wird feststehen. Canovas Name bezeichnet ein flüchtiges Intermezzo der spanischen Geschichte, der Name Stephan eine Etappe in der allgemeinen Kulturentwickelung. Stephan hinterließ keinen persönlichen Feind, Canovas geleitete mit der Liebe seiner Freunde auch der glühende Haß seiner Feinde zu Grabe. Und so repräsentiren diese Beiden in typischer Weise ein germanisches und ein romanisches Thatenleben.

* * *

Die Wissenschaft, die in den jüngst vergangenen Jahren durch die Verluste einer größeren Reihe ihrer hervorragendsten Arbeiter, durch den Tod Pasteurs, du Bois-Reymond's, Sybel's und Treitschke's, schwer betroffen worden war, darf auf das Jahr 1897 mit geringerer Trauer zurückblicken. Ob sie den kühnen Ingenieur Andree zu den Verlorenen rechnen muß, steht dahin; noch darf sie hoffen. Ein Anderer, der sich dem unsicheren Luftschiffe anvertraute und mit der eigenen Erfindung, dem Ergebnisse Jahrzehnte langer Mühen und Sorgen, grauenvoll zu Grunde ging, zählt mehr in die Reihe jener Experimentatoren, die der Erfolg in die Unsterblichkeit versetzt, der Mißerfolg in Vergessenheit begräbt. Vielleicht der empfindlichste Verlust den die deutsche Wissenschaft in diesem Jahre erlitten hat, ist der Tod Wilhelm Wattenbach's. Still, wie er gelebt und gewirkt, verschied er. Das ist der Segen des gelehrten Lebens, daß sein Werk weniger als das des Künstlers abhängig ist von der Persönlichkeit. Wattenbach, selbst ein Fortführer des Werkes Ranke's lebt in zahlreichen Schülern fort. Was Schiller von der Natur gesagt hat, gilt auch von der Wissenschaft, daß sie ein großes Lebendiges ist. Sie düngt das Erdreich und nährt seine Früchte. Sind die Bäume emporgewachsen und schaukeln dichte Wipfel im Winde, dann werden wir auch wieder die Stimmen von großen Sängern aus den Zweigen hören; und wenn ihre Weisen auch anders klingen werden, als die der Verschiedenen, so wird uns doch so mancher Ton an unsere großen Todten erinnern.

Historische Thiere.

Unter diesem Titel veröffentlich E. G. de Fontaine in „Lippincotts Monthly Magazine" eine Zusammenstellung der Thiere, die in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt haben, von der Schlange im Garten Eden und Bileams Esel bis zum Bernhardinerhund Barry, der vierzig Menschenleben vom Tode gerettet hat, und der nun ausgestopft im Museum von Bern steht. Als letztes historisches Thier hätte der Autor Bismarcks Tyras nennen können. Es werden aus der biblischen Geschichte noch genannt: Salomos Ameise, Jonas' Walfisch, der Bock Ismaels, der Isaak vom Geopfertwerden rettete, der Hund Kratim, der Siebenschläfer von Ephesus, das Kamel von Salek, der Kuckuck von Balkis, der Ochse Mosis, der Esel, auf dem Jesus nach Jerusalem ritt, und der andere, auf dem die Königin von Saba vor Salomo erschien, die Taube, die Noah den Oelzweig nach der Sintfluth brachte; die Raben, die den Propheten Elias mit Speisen versahen, die Spinne, deren raschgesponnenes Netz vor der Höhle, in die David geflohen war, diesen vor Saul rettete, — dieselbe Geschichte wird von Mohammed auf der Flucht von Mecca erzählt —; der Hahn, dessen Krähen den Apostel Petrus warnte u. s. w. Einigen dieser historischen Thiere hat der Glaube besondere Gaben angedichtet: Bileams Esel sprach ein vernehmbares Hebräisch, das silberne Roß Alborat, das Mohemmed durch die sieben Himmel trug, sprach arabisch; Areion, das Wunderroß, das Herkules dem Adrastus schenkte, sprach ein gutes Griechisch. Auch Xanthos, eines von den Pferden des Achilles, verstand sich griechisch vernehmbar zu machen, denn es sagte dem Helden den Tod voraus. In den Tempeln von Ammon und Dodona gaben schwarze Tauben die Orakalsprüche ab. In den Religionen der meisten Völker spielen Thiere eine große Rolle und werden als heilig verehrt. In Kreta wurde das Schwein verehrt, in Theben das Wiesel, in Troja Ratten und Mäuse, in Persien das Stachelschwein, in Neumexiko der Kiebitz, in Benares der Stier, in Griechenland wie noch heute bei vielen Völkern Afrikas und bei den Hindus die Schlange. Der Hindu thut nie einer Schlange etwas zuleide, aber er giebt ihr allerlei Kosenamen, wie Vater, Bruder, Freund. Auch die Kuh gilt den Hindus als verehrungswürdig. Ein Wassertropfen, der von den Hörnern einer Kuh fällt, hat die Kraft, eine Sünde auszulöschen, und wer den Rücken einer Kuh streichelt, wird dadurch aller Schult ledig. In Heliopolis war die Katze heilig, und das Tödten einer Katze ein Kapitalverbrechen. Wo in einem Hause eine Katze starb, da schoren sich zum Zeichen der Trauer die sämmtlichen Hausbewohner die Augenbrauen ab und beim Tode eines Hundes schoren sie den ganzen Körper. Die Sandwich-Insulaner, die glauben, daß die Seelen ihrer verstorbenen Könige in Raben wandern, verbieten den Europäern das Tödten dieser Vögel. Historische Thiere in diesem Sinne sind auch die Wölfin, die Romulus und Remus gesäugt, die Gänse, die das Kapitol gerettet haben, die 37 Elefanten, mit denen Hannibal über die Pyrenäen nach Gallien zog, das Pferd Bucephalus Alexanders des Großen. — Im Jahre 1609 soll ein Engländer Namens Banks ein Pferd gehabt haben, das ihm auf Schritt und Tritt folgte; sogar über Mauern und auf die Dächer der Häuser soll es ihm nachgeklettert sein, wenn es seinem Herrn Spaß machte, solche Turnkünste zu unternehmen; u. a. soll er mit seinem Pferde auf dem Thurm der St. Paulskirche in London gewesen sein. Als er ein ähnliches Kunststück in Rom versuchte, wurde er sammt seinem Roß auf Befehl des Papstes wegen Zauberei verbrannt. — Von Karl V. wird erzählt, daß auf seinem Zelte im Feldlager eine Schwalbe ihr Nest gebaut hatte. Als das Lager abgebrochen wurde, befahl er, daß das Zelt stehen bleibe, um das Nest der Schwalbe zu schonen.

Vermischtes.

Der Schlaftrunkene. Ein Herr aus Würzburg wollte im Nürnberger Hotel „Maximilian" übernachten. Gegen 12 Uhr hatte er sich zur Ruh begeben und war in Halbschlummer versunken; da bemerkte er, daß Jemand im Zimmer war und sich da zu schlaffen machte. Er griff zu und erwischte den Eindringling, der sich jedoch losmachte und entfloh. Der Ueberfallene schlug Lärm, Alles lief zusammen. Ein Jeder ließ sich Taschen und Zimmer durchsuchen. Nur Zimmer Nr. 19 blieb verschlossen. Als man den Insassen dringender zitirte, erschien ein sehr schlaftrunken aussehender Herr, der „von nichts wußte". Ein spähender Blick entdeckte da auf einmal im Zimmer Nr. 19 ein Päckchen, das bei näherer Untersuchung eine niedliche Sammlung von Diebswerkszeugen aufwies. Die rasch geholte Polizei fand in der Matratze das gestohlene Gut. Der „Herr von Nr. 19" übernachtete auf der Polizei weiter.

Ein Zwergdampfer auf der Weltreise wurde von dem französischen Packetboot „Iraourddy", das soeben in Marseille eingetroffen ist, bei der Insel Mauritius östlich von Madagaskar angetroffen. Es war ein kleiner amerikanischer Dampfer „Spray", der ganze 8 Tonnen (!) Rauminhalt besitzt und allein von seinem Kapitän Flocum geleitet wird, welcher eine Wette eingegangen ist, auf diese Weise eine Reise um die Welt zu machen. Jetzt kam die Nußschale von Australien her und befand sich auf dem Wege nach Kapstadt, um von dort nach seinem Ausgangspunkt Boston zurückzukehren. Da bis jetzt Alles gut gewesen und der größte Theil der Weltreise bereits überstanden ist, so kann der muthige Seefahrer wohl darauf rechnen, seine Wette zu gewinnen.

Denkmal für einen Räuber. Wie man der „Now Obosr." aus Gori Gouv. (Tiftis) schreibt, ist zwischen den Ansiedlungen Dwani und Zerokissi auf der Stelle, wo der Räuber Puchaschwili getötet wurde, zwischen zwei Eichen eine kleine Bank und ein steinernes Denkmal von 1½ Arschin Höhe errichtet worden. Wie aus der Inschrift auf der Säule zu ersehen, ist das Denkmal für den Räuber Puchaschwili, der von der Hand eines gewissen Lomidse fiel, erreichtet. Alle Seiten der viereckigen Säule sind mit Inschriften versehen, von denen eine lautet: „Die Reichen habe ich beraubt und das Geraubte den Armen gegeben, niemand habe ich ermordet, doch siehst Du, was der Verräter Lomidse gethan hat!" Das einem Räuber gesetzte Denkmal, meint das obengenannte Blatt, kann leicht zur Aufmunterung für andere dienen, besonderes bei einer so unkultivierten Bevölkerung, wie es die hier lebenden Osseten sind.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Bei der hiesigen Knaben-Mittelschule ist die Stelle eines [illegible] 1898 ab zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 1800 Mk. und steigt in sechs vierjährigen Perioden um je 150 Mk. bis 2700 Mk.

Bei der Pensionirung wird das volle Dienstalter seit der ersten Anstellung im öffentlichen Schuldienst angerechnet.

Bewerber, welche die Prüfung als Mittelschullehrer bestanden haben, **und die Befähigung zum Unterrichte in den Naturwissenschaften besitzen,** wollen sich unter Beifügung ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufes bei uns **bis zum 15. Januar 1898** melden.

Thorn, den 15. Dezember 1897.

Der Magistrat.

Standesamt Thorn.

Vom 22. bis einschl. 28. Dezember cr. sind gemeldet:

Geburten.

1. Tochter dem Färbermeister Adam Kaczmarkiewicz. 2. Sohn dem Müller Emil Rose. 3. T. dem Arbeiter Johannes Julkowski. 4. T. dem Gärtnereibesitzer Carl Hintze. 5. T. dem Arbeiter Gustav Fehlauer. 6. S. dem Gymnasialoberlehrer Dr. Wilhelm 7. T. dem Arbeiter Franz Skumski. 8. T. dem Arbeiter Wilhelm Strauch. 9. unehel. Tochter. 10. und 11. S. dem Maurer Bronislaus Radzinski (Zwillinge.) 12. S. dem Stationsassistenten Albert Erdmann. 13. unehel. S. 14. unehel. T. 15. S. dem Restaurateur Johann Thiart. 16. T. dem Weichenstelleraspiranten August Bentzke.

Sterbefälle.

1. Paul Jabs 11 Tg. 2. Friebrich Brauer 5 M. 4 Tg. 3. Karl Wiesenau 11 J. 7 M. 4. Klara Kloß 26 Tg. 5. Generalarzt-Wittwe Ernestine Telke geb. Kobermann 73 J. 8 M 6 T. 6. Tischler Friedrich Lenzner 68 J. 4 M. 6 Tg. 7. Arbeiterfrau Franziska Orilske geb. Luchczinske 52 J. 6 M. 1 Tg. 8. Muskewitz (Tochter ohne Vornamen) 1 St. 9. früherer Gutsbesitzer Friedrich Ernst 55 J. 11 M. 9. Tg.

Aufgebote.

1. Arbeiter Franz Rienkewitz-Latkau und Regina Bilfinski-Luchowo. 2. Arbeiter Joseph Tarbiecki und Martha Klepinowski beide Ossterwitt. 3. Arbeiter Friedrich Kukla und Franziska Schulz beide Tiefenau. 4. Arb. Leonhard Grzembski Gobziskcn und Anastasia Gabriel-Czichen. 5. Schachtmeister Alexander Bogacki und Luise Kriesel. 6. Landwirth Ceslaus Silewicz-Leszmierz in Rußland und Weronika Choraszewski. 7. Schiffsgehilfe Heinrich Nitz und Antonie Lowicki. 8. Arb. Johann-Mrozek und Helene Block beide Dorf Neukirch. 9. Maurer Oskar Plieth-Flötenau und Anna Semrau-Kruschin. 10. Maurer Paul Szymanski - Culmsee und Rosalie Jankowski-Neuschönsee.

Eheschließungen.

Keine.

Bekanntmachung.

An Armengaben (zu Folge diesseitiger Bitte, [illegible] zur Ablösung der Neujahrs-Glückwunschkarten) sind bis jetzt eingegangen und zwar von den Herren Landmesser Böhmer, Kaufmann Dietrich, Eisenb.-Sekretär Heumann, Kaufmann Kordes, Stadtsyndikus Kelch, Oberbürgermeister Dr. Kohli, prakt Arzt Dr. Meyer, Landgerichtsrath Moser, Rendant Neuber, Kaufmann Tarrey, Stadtsekretär Wrzesniewski, Kreisphysikus, Sanitätsrath Dr. Wodtke znsammen 83 Mk., welcher Betrag an unsere Kämmerei-Kasse abgeführt ist.

Thorn, den 30. Dezember 1897.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Seit einigen Jahren besteht hier die Sitte, daß Einwohner aller Stände, anstatt sich ihren Gönnern, Freunden und Bekannten beim Jahreswechsel durch Karten zu empfehlen, ein entsprechendes Geldgeschenk zur Armenkasse zahlen lassen.

Wir haben die Armenkasse angewiesen, auch in diesem Jahre derartige außerordentliche Gaben anzunehmen.

Die Namen der geehrten Geber werden noch vor Neujahr veröffentlicht werden.

Thorn, den 24. Dezember 1897.

Der Magistrat.
Das Armendirectorium.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch wiederholt bekannt gemacht, daß die hiesige Gasanstalt nur solche Gaseinrichtungen anschließt, welche von der Gasanstalt hergestellt sind.

Thorn, den 13. Dezember 1897.

Der Magistrat.

Standesamt Mocker.

Vom 23. bis 30. Dezember 1897 sind gemeldet.

Geburten:

1. S. dem Arbeiter Franz Lopatecki. 2. S. dem Bäcker Franz Wieczorkiewicz 3. S. dem Schuhmacher Franz Radzikowski. 4. Sohn dem Korbmacher Wladislaus Ceglowski. 5 Sohn dem Arbeiter Franz Bonus. 6. S. unehel. 7. T. dem Arbeiter Franz Piszkalski 8. T. dem Arbeiter Theodor Skrobacki 9. T. dem Arbeiter Franz Stendel 10. T dem Bäckermeister Johann Rzecznikowski. 11. T. dem Rangirer Franz Markowski. 12. T. dem Müller Joseph Borzezkowski.

Sterbefälle.

1. Frieda Schikowski 1 J. 2. Therese Braun 1 J. 3. Sophie Piechowicz 12 Tg. 4. Antonie Steinert-Schönwalde 59 J.

Aufgebote.

Keine.

Eheschließungen.

Lehrer Carl Putzki-Schloß Golau mit Hedwig Strohschein-Mocker.

Fahrplan.

Von Thorn ab nach

Culmsee	6.20	10.40	2.09	5.51	8.11	
Schönsee	6.44	10.53	2.02	7.14	1.15	
Inowrazl.	6.39	11.49	3.28	7.15	11.04	
Alexandr.	1.05	6.35	11.54	7.37	--	
Bromberg	5.20	7.18	11.51	5.45	7.55	11.00

In Thorn an von

Bromberg	6.03	10.27	1.37	5.20	12.17	1.00
Culmsee	7.53	11.25	3.09	5.10	10.06	
Schönsee	6.08	11.31	5.26	10.19	—	
Inowrazl.	5.55	10.04	1.44	6.45	10.30	
Alexandr.	4.29	9.08	4.41	10.09	—	

Giltig vom 1. October 1897.

„Thorner Zeitung".

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.